

Widmann: Vita Eckberti (von Schönau, O. S. B.; N. Arch. f. ält. deutsche Geschichtskunde XI, 1886, 445—454). — J.

Wilhering, s. Grillnberger.

Wippermann: Der Aufgebotsbrief Karls d. Gr. an Abt Fulrad (von St. Denis; Gymn.-Programm, Attendorf 1886). — J.

Wolff, Bonifacius (O. S. B., Maredsous): Noch einmal das Fest des 8. December. (Studien 1886, III. 108—118). — J.

Wolfsgruber, Cölestin (O. S. B., Schotten in Wien): Geschichte der Loreto-kapelle bei St. Augustin in Wien. Mit 4 Abbildungen. gr. 8°. (VI u. 121 S.) geb. fl. 1.40. — K.

Württembergische Benedictiner, s. Lindner.

Zircz, s. Platz.

Zirwik, Michael (O. S. B., St. Peter in Salzburg): Bemerkungen zu den Instructionen in Bezug auf die Sprachfächer. (Programm des Collegium Borromaeum in Salzburg 1886). — J.

Zwiefalten, s. Lindner.

Literarische Referate.

„Der Benedictinerorden und die Cultur.“

Von Dr. G. Krätzing er.« Recensiert v. L. W., O. S. B. aus Břevnov. Prag.

Ueber den Orden des hl. Benedict ist, die Arbeiten der Benedictiner selbst nicht einbegriffen, eine beträchtliche Literatur geschrieben worden: Freund und Gegner, Geistliche und Laien haben sich bei der oder jener Gelegenheit die schwarzen Mönche und ihr Wirken zum Gegenstande genommen; das nimmt wohl Niemanden Wunder, wie auch die natürliche Folge davon, dass nämlich auf diese Weise viel Wahres, aber auch Unwahres, viel Gutes und Schlechtes von den Streitern unter der Fahne' Benedicts verlautbart wurde.

Der Fall jedoch, dass ein Gegner der katholischen Sache, diese seine Religionsrichtung zum Motiv nehmend, nicht absteht, dem Lobe des Benedictinerordens eine eigene Schrift zu widmen, mag zu den seltensten gehören. Der evangelische Pfarrer zu Mettenheim (Rheinessen), Dr. Krätzing er, hat im Jahre 1876 ein Werkchen veröffentlicht, das sich »Der Benedictinerorden und die Cultur« benennt und nach den Willen des Autors eine herablassende Concession an »den Romanismus« sein soll. Der Name des Autors wird vielleicht für die Meisten der Leser d. »S.« nicht unbekannt geblieben sein, indessen ist, wenigstens in diesen Blättern, unseres Wissens über jenes Werkchen anoch nichts geschrieben worden; das Büchlein enthält aber des Interessanten genug, um unter den Benedictinern und Katholiken überhaupt Bekanntschaft machen zu dürfen. Wir wollen uns also mit der Schrift des Näheren beschäftigen und uns bemühen, ein objectives Urtheil darüber dem Leser zu vermitteln.

Wollen wir nun vorerst sehen, wofür der Verfasser selbst seine Abhandlung ausgibt. Im Vorworte heisst es: »Ein Zeitgeist, der, wie Unbefangene einräumen werden, geneigt ist, auch öfter selbstgewählte Wege zu gehen, bedarf immer wieder der Hinweisung auf die Wege Gottes in der Vergangenheit. Es ist mir eine Freude, nachdem ich seither den Romanismus nach seinen cultur-feindlichen Gefahren wiederholt bekämpft, auch einmal das Gute in's Licht stellen zu können, das ein katholischer Orden mit Gottes Hülfe zu einer bestimmten Zeitperiode der Menschheit gebracht hat. Um den Katholicismus mit Erfolg zu bekämpfen, muss der Protestantismus ihm auch zu Zeiten beweisen, dass er auch für seine Verdienste um die Menschheit ein Verständniss babe. Und so kann diese inmitten

des Culturkampfes verfasste Studie, für die sich alle mir zu Gebote stehenden Quellen sorgsam verwertet habe, vielleicht für Solche, die überhaupt historischen Sinn sich bewahrt, etwas Heilsames haben.«

Also brennende Kohlen auf unser Haupt streuen — das der langen Rede kurzer Sinn. Wir sehen, der Verfasser kann recht vornehm thun; er ist aber einer von den Vielen, die das sog. Vorwort für die schmucke Aussenseite des Werkes halten und daher dieselbe recht glänzen lassen; dass dann der Inhalt des Buches das prunkende Vorwort Lügen straft, ist natürlich. Wenn unser Autor das Gute, das der Benedictinerorden der Menschheit erwiesen, »in's Licht stellt,« so würden wir ihm das im ersten Drittheil und theilweise auch im zweiten glauben; doch im dritten Theile seiner Schrift lässt er an dem lieben Benedictinerorden nahezu kein gutes Haar, wohl aber nimmt er ebenda, klug wie er ist, die Gelegenheit wahr, den Protestantismus im Gegensatz zu dem »Papstthum« gar sehr auf Kosten dieses herauszustreichen, wie ja das gar nicht anders von einem warmen Apologeten des Lutheranismus zu gewärtigen stand. Eingangs noch ist ein Passus, der uns über das specielle Zugethansein zu dem Orden nicht im Unklaren lässt: »die Gegenwart pocht an die wenigen noch übriggebliebenen Benedictinerklöster mit der Frage: wozu dies noch in unserer Zeit?« Und wenn derselbe Mann, welcher auf diese Art über Benedictiner den Stab bricht, dennoch sagt (Seite 41.): »wir würden es für verfehlt halten, die wenigen noch übrig gebliebenen Benedictinerklöster alle mit Gewalt zu schliessen,« so widerspricht er sich offenbar; jedoch ist das nur scheinbar, weil aus fernerer Stellen hervorgeht, dass er lediglich aus Gnade und Barmherzigkeit die angeblich spärliche Frist dem Orden gönnt. »Unsere Zeit hat Interesse für die Erhaltung historischer Denkmäler. Auch die geringen Ueberbleibsel dieses Ordens, der zehn Jahrhunderte lang die Schulen, die Archive, die Bibliotheken, die Gasthäuser, die Werkstätten, die Spitäler der christlichen Gesellschaft verwaltete, sollte man nicht völlig unterdrücken — als Denkmäler einer grossen Vergangenheit.« Das kann ein gebildeter Mann sagen! Eine christliche, entschieden nützliche Institution, der übrigens selbst der Verfasser »den Anspruch, der wissenschaftlichen Welt etwas leisten zu können,« nicht abspricht, — diese stellt heute der gute Mann völlig ernst auf dieselbe Rangstufe, mit alten Gemälden, Statuen, Gebäuden, überhaupt alterthümlich merkwürdigen Dingen. Und gleich darauf spricht er von christlicher Duldung, der Mutter der Weisheit! Müsste dann nicht analog jeder Antiquitätenliebhaber schon wegen dieser Neigung einer der vorzüglichen Christen genannt werden? Es betrachtet sich Dr. Krätzingen als Vertreter der Humanität, in deren Namen er das Ganze schreibt; urtheile Jemand, ob das die rechte Humanität sei, eine Institution, die in harten Zeiten eine grossartige Aufgabe, die der Cultur eines ganzen Welttheiles, vortrefflich gelöst hat, gleich einer Maschine, die durch die Zeit unbrauchbar geworden, wegen des Alters zu — dül den!

Im Vorwort wird uns indirect plausibel gemacht, dass der Zweck der Abhandlung kein anderer sei, als der eines Historikers, nämlich die Wahrheit, wie sie objectiv vor einem gerechten Auge daliegt, um ihrer selbstwillen darzulegen. Es sei ihm eine Freude, das Gute eines kath. Ordens in einer bestimmten Zeitperiode in's Licht zu stellen, zu zeigen, dass der Protestantismus für die Verdienste des Catholicismus um die Menschheit ein Verständniss habe. Also im Vorworte übernimmt der Verfasser die Rolle eines objectiven Historikers. Von einem solchen fordert man doch mindestens, dass er hinlänglich unbefangenen urtheilen könne, dass er über die Parteien erhaben, hellen Blickes und gesunder, nüchterner Ausdrucksweise bleibe. Nun urtheile Jemand, ob diess bei unserm Verfasser der Fall ist, wenn er z. B. die Vorzüge des Klosterwesens würdigend sagt, »dass selbst ein Luther aus einem Kloster hervorgegangen«! Luther ist sicherlich das Ideal eines musterhaften Ordensmannes! Der Ordensstand hat Segnungen über die Menschheit gebracht — weil auch Luther Ordensmann war! Den Mönchen des Morgenlandes schreibt unser Historiker vorwiegend den Beruf zu, sich als Majoritätsfactor für die kirchliche Dogmenformulierung hergegeben zu haben. Das ist auch historische Treue! Nebenbei gesagt, für den bederen

Pastor sind also augenscheinlich die Begriffe »Concil« und »Parlament« so ziemlich identisch. Die Klöster des Mittelalters nennt er »Gründer des Grosscapitals«; ihre in Aussicht gestellte Dividende habe auf einträgliche Ernte im Himmel gelautet und beides fasst er dann zusammen in dem Worte »dieser immerhin ideale Schwindel« — also das ist auch ein Seelenführer zur himmlischen Heimat! Zur Zeit der Karolinger, namentlich Karl d. G., habe es, weiss unser Autor zu berichten, durchaus keine Art Armenpflege gegeben als die Dotation der Benedictinerklöster, beziehungsweise die Erlaubniss vonseiten des Herrschers, einen Theil des beweglichen Klostergrundes dem Unterstützungswesen zu widmen. Das ganze Mittelalter ist bei ihm Nacht. Die Mönche des Klosters St. Paul in Rom, welche die sog. »Stimmen aus Rom von den Benedictinern in St. Paul« herausgaben und nach Deutschland sandten (Schaffhausen, Hurter, 1860), hätten, so urtheilt er, das Geschick der Aufhebung verdient, weil sie in jenen »Studien« einfach, fromm, gläubig, von moderner Freiheitsposanerei frei, gegen den Protestantismus in Deutschland aufgetreten seien. (S. 40.) Das heisst doch einen triftigen Grund der Aufhebung, die er übrigens nur vermuthet, angeben! Den Maurinern rühmt er in warmen Worten nach, »sie hätten sich nie zu willfährigen Werkzeugen Roms gegen die Jansenisten hergegeben, — er nennt es also Ruhm eines Ordenshauses, wenn es Gehorsam verweigert; wir wollen nicht zweifeln, dass der Doctor so viel von dem Ordensstande wissen werde, dass der Gehorsam wahrhaft dessen Seele ausmache, seine *conditio sine qua non* sei.

Kurz, es verspricht der Verfasser im Vorwort etwas, was er nicht hält; er verspricht treuer Historiker zu sein; es scheint auch auf einigen Blättern, dass er es ist, bald aber sind wir vom Wahne geheilt, indem er ganz unverhohlen den Pferdefuss herauskehrt und den Protestanten im Historiker siegen lässt.

Im Ganzen und Grossen ist es schwer zu ergründen, was den Herrn Doctor zu dem Aufsatz überhaupt vermocht habe. »Nur der Unverstand würde — und hier citiren wir Worte des Dr. Krätzing selbst — es Verbrechen gegen die Cultur nennen, wenn man die Verdienste des Benedictinerordens einer wesentlich anders beschaffenen Nachwelt zurückruft«; wenn aber jeder, der einigermaßen geschichtlich gebildet ist, jenen Unverstand nicht haben wird, so ist ja eine so gedrängte Darstellung der Verdienste des Benedictinerordens bei ihm ganz und gar zwecklos, Zwecklos wird aber der Verfasser nicht die Broschüre in die Welt geschickt haben; nun sagt uns der Umstand, dass sie »mitten im Culturkampfe« als protestantische Studie verfasst, deutlich, dass sie darthun soll, wie das Gute, was von unserm Orden den Menschen erwiesen, wie auch dieser selbst sich überlebt habe, dass die Aufgabe desselben lange erfüllt sei; von dem Benedictinerorden steigt er (freilich mit sonderbarer Logik) zum Katholicismus überhaupt auf und macht die Ansicht plausibel, die Reformation hätte dem alternden »Papstthum« die Culturaufgabe abgenommen und es zeigten sich schon die Segnungen derselben in ihren Ländern(!). Der Schlusssatz setzt dem Ganzen die Krone auf: Römische Mönchsorden können sich überleben; die Culturaufgabe des Christenthums (natürlicher Lutheranismus) überlebt sich nicht. — Der Leser sieht, dass man also der Maske einer gewinnenden Vorrede nicht trauen soll; jene Freude, von der im Vorwort die Rede ist, mag nicht so sehr darin liegen, das Gute um seiner selbst willen zu berichten und zu würdigen, sondern, wie wir gesehen haben, darin, zu constatieren, wie reif vermeintlich die katholische Religion sei, der heilbringenden Reformation Platz zu machen. Es passiert aber dem Herrn Doctor bei dieser Deduction ein kleines Unglück; wie er nämlich über die Dinge so recht nachdenkt, kann er des Gedankens nicht los werden, dass der Protestantismus denn doch zu wenig Eignung besitze, der Leitstern zur Cultur zu sein. »Es ist wahr,« schreibt er nach einem grossen Encomion der Lehre Luthers und deren Segnungen (S. 43), »auch die protestantische Culturaufgabe der Menschheit fängt durch die Vermischung mit andersgearteten, ungesunden Elementen von ganz unchristlicher Herkunft an, einen sehr verdächtigen Beigeschmack anzunehmen, der auf grosse Gefahren der Zukunft hindeutet.« Er weiss sich aber zu helfen; der »Culturkampf«

ist ihm der rettende Halm. »Hätte sich, wie seine Gegner behaupten, der Protestantismus geschichtlich ausgelebt, und wäre er in der That so schwach, dass er neben Rom nicht mehr existieren könnte, er würde dann nach den ewigen Gesetzen von selbst verschwinden.« Indessen, wir sehen es ja, er glaubt sich zum »Culturkampf« mit Rom noch kräftig genug. Aber bange ist ihm doch, denn er ist sich bewusst, dass selbst diese seine Hoffnung, der »Culturkampf«, schon im Principe verfehlt ist; ganz anders wünscht er sich ihn, als er wirklich ist. »Aber auch dieser Kampf sollte nur in christlichem Sinne gemeint, kann nur in christlichem Sinne aufgefasst von Wirkung sein, und sollte seine Mittel weder zu oberflächlich-protestantisch, noch zu momentan-drastisch greifen.« Das ist vor 10 Jahren geschrieben worden, wir möchten gern sehen, wie heute Dr. Krätzing über den »Culturkampf« schreiben würde! Hat ihm damals dieser eine Stütze für die Lebensfähigkeit und den Culturberuf des Protestantismus abgegeben, so müsste heute consequent die ganze »evangelische Kirche« sammt den Culturträgern, deren einer er selbst ist, von ihm über den Haufen geworfen werden. Wir wissen es wohl, welche Elemente im Protestantismus er unter jenen »ungesunden, antichristlichen« meint und können ihn versichern, dass diese und ähnliche Elemente nie mehr von dessen Seite weichen werden, auch dann nicht, wenn über kurz oder lang die so vortreffliche »reformierte Kirche« noch so gründlich wieder reformiert würde, es sei denn sie gäbe ihr Princip auf und kehrte zurück, woher sie ausgegangen war. Den Rationalismus hat vielleicht Luther nicht begründet, wohl aber die Zwistigkeiten und Uneinigkeiten in seiner Kirche. »Ein Haus, das in sich uneins ist, wird nicht bestehen« — diese Worte wird Dr. Krätzing wohl kennen und auch wissen, wer sie gesprochen und wie sie sich tausend und tausendmal in der Geschichte bewahrheitet haben; diese Worte gelten auch fürderhin, und wenn sich etwas überlebt, dann ist es sicherlich so eine Gesellschaft zuerst, die in sich uneins ist, während das Moment der urfesten Einigkeit im Oberhaupte uns Katholiken der bewährteste Bürgen unerschütterlicher Permanenz ist und bleiben wird. Culturfeindliche Gefahren, die der Verfasser angeblich an dem »Romaismus« bekämpft (s. Vorwort), werden sich sicherlich am ehesten dorten einfinden, wo die Culturtaufgabe jenen »sehr verdächtigen Beigeschmack« angenommen, eben aus den ungesunden, unchristlichen Elementen im Protestantismus.

Haben wir nun aus dem Abgange historischer »Unbefangenheit« und anderen Umständen die Tendenz der Abhandlung, damit auch die Qualification des Verfassers genügend kennen gelernt, so wollen wir an die Angabe des Inhalts und das daran sich knüpfende Urtheil gehen.

In der Einleitung wird vom Mönchthum überhaupt gesprochen, dessen Aufgabe übereinstimmend mit dem »Urtheil der Gegenwart« als vollbracht bezeichnet und eine gewisse Zukunft nur den Orden vorausgesagt, die sich mit der Charitas, namentlich der Krankenpflege, befassen; ausserhalb der europäischen Cultur werde noch das Gebiet der äusseren Mission dem Ordenswesen gewahrt bleiben. Das Mönchthum wird hernach bezeichnet als nothwendigstes Mittel (es geht dem Protestanten natürlich über den Papat) zur Entwicklung der christlichen Kirche. Das Einzelwesen des orientalen Ordenslebens, eigentlich Eremitenthums, sei im praktischen Abendlande verworfen und ein »unendlich fruchtreicherer Trieb: die associirende, corporative, thätig zugreifende Gesinnung des Mönchswesens« vorgezogen worden. Nun lassen wir den Autor selbst sprechen. »Die Durchschnittsbildung unserer Zeitgenossen kennt es (das Mönchswesen) freilich nur als eine Stätte beschaulichen Müsigganges, schwelgerischen Wohllebens oder unnatürlichen Zwanges, der sich in geheimer Ungebundenheit heuchlerisch zu entschädigen weiss. Dieses landläufige Urtheil kann zahllose Thatsachen einer chronique scandaleuse der Klostersgeschichte, auch der neueren, für sich anrufen. Und doch, wo viel Schatten, ist auch viel Licht: grosse Charaktere der Welt- und Kirchengeschichte, selbst ein Luther ist aus dem Kloster hervorgegangen. — Das Mönchswesen hatte eine Zeit, wo es überall als eine geschichtliche Nothwendigkeit erscheinen konnte, als ehrwürdige Gestaltung christlichen Lebens und Strebens, wo es

einer der bedeutsamsten Culturträger war; und ganz besonders ist es der schwarze Kuttenträger, der Benedictiner, der noch heute mit Stolz auf die Verdienste seines Ordens hinweisen kann, wenn die Gegenwart auch an die Pforten der wenigen noch übrig gebliebenen Benedictinerklöster pocht mit der Frage: Wozu dies noch in unserer Zeit?»

So weit die Einleitung. Nun möchten wir aber fragen, wer denn da eigentlich gemeint sei mit dem Worte: Durchschnittsbildung unserer Zeitgenossen? Es fällt uns nicht ein, Geschehenes zu beschönigen und die Wahrheit zu entstellen; aber eines wollen wir constataren: es ist entschiedenes Unrecht, für die Fehlritte Einzelner die ganze Institution verantwortlich zu machen. Hat ein üppiger Fruchtbaum einen oder zwei morsche Aeste, wird man schon deswegen den ganzen Stamm abhauen? Und Hand ans Herz, lieber Herr Pastor, leben denn lauter Engel in den evangelischen Pfarrhäusern? Was ist seit den Anfängen der Zeiten nicht missbraucht worden? Jene »Durchschnittsbildung unserer Zeitgenossen,« ist das die billig und gerecht urtheilende Intelligenz, oder aber jene Durchschnittsbildung moderner Freigeisterei und unsinniger Emancipation voll Ruhm- und Neidsucht, der ja nichts heilig und nichts unantastbar ist, ausser dem eigenen Ich? Wir haben aus der vorliegenden Schrift allein sattsam erkannt, dass der Horizont des Verfassers so ganz und gar beschränkt ist und über die Grenzen der deutschen Gaue gar wenig darübergeliehet; das absolute Urtheil von jener »Durchschnittsbildung« und dem »landläufigen Urtheil« dürfte daher wohl wenig berechtigt, also auch nicht absolut und allgemein sein. Und schliesslich noch eines: warum klopft denn die liebe Neuzeit gerade bei den Benedictinern an mit jener Frage, warum will der Verfasser gerade den »schwarzen Kuttenträger« aus der Welt verschwunden wissen? Vielleicht weil dieser Orden die grösste Vergangenheit hat? Und wer wird behaupten wollen, dass er heute minder lebensfähig sei als die übrigen Orden?

Der Verfasser geht hiernach an die eigentliche Aufgabe, die er in 3 Theilen löst. Im I. Theile erzählt er die Gründung des Ordens, hebt in den Satzungen des hl. Benedict das praktische Moment, nämlich das der Arbeit der Hände hervor, dann die Rücksicht auf Alter und Schwäche. Das Bedürfniss der Zeit habe die Regel der Benedictiner in den durch Völkerwanderung darniederliegenden Ländern verbreitet. Darauf spricht er von der Art und Weise der Ansiedelung, nennt die unbeschreiblichen Mühen und Arbeiten der emsigen Colonisatoren, vergisst nicht darauf aufmerksam zu machen, dass dem Mönche keine Werkzeuge, keine Mittel, keine Erfindungen der Neuzeit zugebote standen, wie dem heutigen Pionier. Es ist wahr, hier müssten wir ungerecht sein, um dem Protestanten wegen seiner beredten Beschreibungen, die der Thatsache durchaus entsprechen, nicht einiges Lob zu spenden. Zur Probe stehe hier Einiges wörtlich. »So wanderten diese Männer nach Britannien, Gallien, in den germanischen Urwald, später auch nach Scandinavien. Ihre Axt fällt die vielhundertjährigen Bäume; dann kamen sie mit der Pflugschaar, den Boden zu zerbrechen; der Spaten half dem Pfluge, und so entstand die Flur inmitten der Wildniss. Sorgsam wird der Platz der anzulegenden Colonie erwogen. Vielleicht ist es ein alter Tummelplatz heidnischer Dämonen im dunklen Götzenhaine, wie bei Gandersheim und Fulda; ein Ort, wo heidnische Sacra gefeiert wurden, wie zu Fritzlar, oder noch lieber eine günstige Anhöhe, ein die ganze Gegend überragender Berg, der für das Kloster auserschen wird. Ackerscholle, Quelle, Teich, das Gestein, das Sonnenlicht auf Wald und Hügel, die Strasse, der Ausblick in das Land und die Nachbarschaft werden reiflich überlegt. Brüder als Späher vorangeschickt, die Gegend zu erkunden, sie, die Pioniere der neuen Culturalanlage. Ist die passende Stelle gefunden, dann ertönt feierlicher Psalmgesang. Der Kirchplatz als Mittelpunkt der neuen Siedelung wird abgemessen, an der Stelle, wo der Altar sich erheben soll, das heilige Kreuzzeichen aufgepflanzt, von dort aus die geweihte Umfriedung mit einem christlichen Namen getauft. Unter einem Nothdache feiert man die erste Messe. In grösserer Anzahl ziehen die Brüder allmählig aus dem Mutterkloster über, und dann geht's an den Bau der Klosterkirche. Bescheiden, von Holz, war

gewöhnlich die älteste, noch ohne Thurm, das Dach mit Schilf, Tannenzweigen, Stroh, mit Schindeln gedeckt, die Fenster klein und unverglast. Aber das Bautalent der Brüder wächst mit jedem Bau; grosse und geschickte Meister finden sich im Orden, die die Erinnerung an grosse Vorbilder aus dem Süden mitgebracht und auch aus Quadern, prächtig, stattlich, für die Jahrhunderte zum bauen beflissen sind. Schon das älteste Kirchlein wird regelmässig mit einer Reliquie versehen, die nicht fehlen darf. Die Uebersiedelung der Gebeine des Heiligen wird dann der grosse Festtag, die jährlich wiederkehrende Stiftungsfeier des Klosters, bei der der Heilige Wunder thut, und zu der mit der Zeit viel Volks zugeströmt. Die klugen Benedictiner wussten häufig gerade die schönsten und fruchtversprechendsten Punkte zu wählen. In Abgeschiedenheit von der Welt, und doch mit freier Aussicht auf die Herrlichkeit der Welt, auf einsamer Höhe und doch wie ein Licht auf dem Leuchter standen die Klöster: Benedictus in monte! Doch bei weitem nicht so häufig wie man gewöhnlich glaubt, waren sie von vornherein in solch günstiger Lage. Gar oft ward ihnen ein Landstrich deshalb eingeräumt, weil der Besitzer es nicht der Mühe wert hielt, ihn zu behalten: Haideland, sumpfiger Moorgrund, eine Waldschlucht, wo nur wilde Thiere hausten, über die ihnen die Legende eine wunderbar bezähmende Kraft zuschreibt, welche auch als Sinnbild der civilisatorischen Bedeutung des Ordens, geistig und social gefasst, ihre volle Wahrheit hat. . . Jahrhunderte lang mussten sie an solchen Stellen mit Hunger und Kälte, mit allen Beschwerden des Klima's kämpfen, ehe die harte Erde von ihrem Schweisse sich erweichte und fruchtbar ward. . . Wer dann später den prächtigen Zustand ihrer Klostercolonie bewunderte, konnte leicht unrichtig urtheilen, wenn er vergass, dass der lange Jahrhunderte dauernde Fleiss mit in Rechnung zu bringen ist, dem solche Behaglichkeit mühsam und erst allmählig entsprossen war.«

So schildert er nun weiter; diese Dinge sind ebenso wahr als häufig zu lesen, aber wir haben den Autor citiert, weil er nicht Katholik und seine Anerkennung daher zu verzeichnen ist. Darnach hebt er die Ausdauer, die Stabilität hervor, die landwirthschaftlichen Verbesserungen, die den Benedictinern mit Recht nachgerühmt werden, die vorzügliche Gartenwirthschaft, Fischerei, Bienenzucht, Weincultur, Kochkunst; die Mönche unseres Ordens nennt er mit Recht die ersten Architekten, bewundert die Festigkeit und Dauer der Bauten, vergleicht sie mit den Bauherren des alten Roms, die die Kraft hundert verschiedener Völkerschaften dazu verschwendeten, während die Mönche allein, geräuschlos schafften. Aus dem Bauriss des Klosters St. Gallen entnimmt er die Beschreibung der einzelnen Bautheile in einem Kloster. Von der grossartigen Ausdehnung kommt er dann auf den Reichtum der Klöster, auf die Schenkungen, und auch auf jenen oben erwähnten »idealen Schwindel« etc. Zuletzt bezeichnet er ganz richtig den Umstand als verderblich, dass der Adel sich in die Klöster drängte und die alte Ordnung und Zucht erschlaffen machte. »Vornehm und bequem« sei seitdem der Charakter des Ordens geworden, welchen abzustreifen strengere Congregationen (wie zu Cluny) im Geiste heilsamer Reaction, an der es nicht gefehlt habe, sich vergeblich bemüht hätten.

So weit der erste Theil. Abgesehen von der Einleitung und einigen wenigen Bemerkungen ist er zu billigen, wenn wir auch entschieden vollständigere, erschöpfendere Bearbeitung des Stoffes erwartet hätten. Wenn man bedenkt, dass sich die Schrift benennt: Der B. O. und die Cultur, und nicht: der B. O. und die deutsche Cultur, so muss doch auffallend erscheinen, dass in diesem Theile z. B. England nur zweimal erwähnt wird, und zwar kurz damit, dass in England Benedictinerklöster vielen Städten den Namen gegeben; über Frankreich sind bloss fünf erwähnenswerte Stellen, aber ähnlichen Inhaltes; Schottland und Irland werden nur bei Gelegenheit der Fischerei also mit einem Worte erwähnt, ja selbst Italien nur zweimal, wenn wir mitrechnen, dass doch der Verfasser angeben musste, wo der hl. Benedict geboren; das anderemal ist Monte Cassino erwähnt, und zwar als Beispiel, wie hohe Einnahmen der Abt dort hatte. Alles Uebrige passt einzig und allein auf Deutschland, und zwar in der Zeit der Karolinger,

deren aber nur einer, Karl d. G., genannt wird. Es ergibt sich also schon aus diesen Angaben die Einseitigkeit der Schrift.

Der zweite Theil befasst sich mit den Verdiensten der Benedictiner um Kunst und Wissenschaft.

Auch dieser Theil ist in gedrängtester Kürze behandelt: von der Pflege der Wissenschaft im Benedictinerorden spricht er auf nicht ganz 3 Seiten, der Pflege der Kunst widmet er fast ebenso viel. Ausgehend von der Einrichtung, dass, wie ja die hl. Regel auf einigen Stellen bezeugt, fromme Eltern ihre Kinder schon frühzeitig dem Kloster zur Erziehung zu übergeben pflegten, geht er über zu dem Unterrichtswesen in Benedictinerklöstern. Die Segnungen des öffentlichen Unterrichtes seien, wie er mit Recht hervorhebt, vom 7. bis 13. Jahrhunderte fast ausschliesslich von Benedictinern ausgegangen. Könige, Edle des Reiches, Krieger und alle weltlichen Berufsarten wären aus den Schulen der alten Benedictiner hervorgegangen. Darauf gibt er an, wie und was in den Klosterschulen gelehrt worden. An den sprachlichen Unterricht, dem die germanische Forschung wohl Vieles vorzuwerfen, desto mehr aber die altgälische zu verdanken habe, hätten sich angeschlossen Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Naturkunde und Medicin. Berühmte Namen jener Jahrhunderte, Gelehrte und Fachmänner, Meister der Wissenschaft nennt er aus dem Orden. Die Kunst des Gesanges und der Musik, freilich zuerst nur als erhabener Chorgesang, der in grösseren Klöstern sogar zu einer laus perennis geworden, sei in dem Orden seit jeher heimisch gewesen, und die Geschichte der Musik wisse, was sie ihm zu verdanken habe. Der Erfinder der Notenzeichen war Benedictiner (Guido von Arezzo). Kunsthandwerk aller Art, Goldgiesserei, Glockengiesserei, Glasindustrie, Holzschnitzerei, Malerei, diess Alles wäre in den Klöstern nicht nur heimisch gewesen, sondern auch bis zu so hohem Grade vervollkommen worden, dass mancher der damaligen Benedictiner seinen Namen bis auf die Gegenwart brachte. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Abschreiben gewidmet, dem Verdienste der Mönche St. Benedicts, das allein ihr Andenken verewigen müsste. Welcher Riesenfleiss, welche Ausdauer, welche Kunstfertigkeit! Hieher mag sich das beziehen, was der Verfasser aus Herder seinem Werkchen als Motto auf die Stirn gedrückt:

Wie den Boden, so durchpflügeten

Sie Menschenseelen, — — —

Die Völker lehrten, Bücher sicherten:

Es lebe Benedictus und Sanct Maur

Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

Ja, die Schätze in Benedictinerklöstern, in dessen Archiven, Bibliotheken, Anstalten, weiss auch der Protestant zu würdigen. Das, was Herodot für die Griechen, seien die Benedictiner für europäische Völker, die Väter der Geschichte, ohne deren Aufzeichnungen wir von unseren eigenen Anfängen so viel wüssten wie neugeborene Kinder. Hier erinnert sich wieder einmal der Verfasser, dass seine Abhandlung sich nicht mit Deutschland allein begnügen solle; er führt auch England, Frankreich, Italien an, deren Geschichte in den Anfängen nur von Benedictinern stamme. Gerade diese Stellen, wo der Verfasser seiner Gegnerschaft wider den Katholicismus so zu sagen vergisst und unbewusst der Wahrheit Zeugniss gebend der katholischen Sache dient, diese Stellen, die den merkwürdigen Schwerpunkt der ganzen Schrift auf sich ruhen haben, — sie sind der wunde Punkt der »protestantischen Studie.« Natürlich fühlt diess der Verfasser wohl und so gibt er, um es sich ja nicht zu verderben mit seinen Glaubensgenossen und überhaupt den Gegnern der katholischen Sache, ein ganz gewaltiges Gegengewicht zum Schlusse jeder der 3 Abtheilungen; auch dieser zweite Theil hat ein solches hängen. »Freilich mit dem 12. und gar 13. Säculum ist die Zeit der grossen culturhistorischen Bedeutung des Ordens aus und vorbei. Der schwarze, nunmehr reich und behaglich gewordene Kuttenträger tritt zurück vor dem weissen, dem Cistercienser. Vollends verdunkelt werden dann die Benedictiner durch die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die eine weniger gelehrte, mehr volksthümliche Frömmigkeit repräsentieren, aber auch den

eigentlichen krassen Aberglauben und die Nacht des Mittelalters. Auf die Höhe der gläubig complicirten Speculation(?) vermochte das mehr schlicht und praktisch angelegte Princip dieses Ordensstandes (Benedictinerordens) nicht nachzufolgen(!). [Um nur oberflächlich darauf zu antworten, der Verfasser weiss also nichts von allen den Philosophen aus dem Orden Benedicti im Mittelalter, nichts von der »Oxoner« Universität, nichts von dem Umstand, dass ja der Aquinate selbst ein Schüler der Benedictiner gewesen, nichts von allen den Lehrern aus dem Orden auf berühmten Hochschulen z. B. Salzburg, Prag, Toulouse, Paris u. a., nichts vom Pariser Collegium der Cluniacenser, von dem zu Cambridge; denn wenn auch in den genannten Jahrhunderten ein mitunter arger Verfall, ganz besonders in den deutschen Klöstern, eintrat, so gab es ausser Deutschland recht viele rüstige und blühende Klöster zu jener Zeit. Im einzigen Břevnover Kloster sind im 14. Jahrh. nach einem Biographen St. Adalberts gegen 60 »doctores et lectores« gewesen; der Papst Clemens VI aus jener Zeit ist ein Benedictinerprofessor, ebenso Urban V].

Zum Zeugniß, wie die Klöster nach und nach verfielen, führt er einen Gewährsmann an, der alles wohl enthält, nur kein Zeugniß für die Geschichte: Dante. Auch über vandalische Vernichtungen von Bücherschätzen, Urkunden etc. weiss er zu berichten. Reformen seien ganz und gar missglückt, wiewohl an einzelnen Orten bessere Zustände eintraten. Und nun lesen wir: »Da kam die Reformation und der Orden erlitt durch Sacularisationen ausserordentliche, wohlverdiente Verluste, sowohl an Ausdehnung, wie an Reichthum. Hatte zur Zeit des Kostnitzer Concils der Benedictinerorden 15.107 Klöster aufzuweisen, so sank diese Zahl nach der Reformation auf etwa 5000 herab, von denen jetzt in allen Ländern der katholischen Welt weit aus noch nicht einmal ein Fünftheil übrig geblieben ist.«

Hier schliesst der zweite Theil. Dass mit dem 13. Jahrhunderte die culturhistorische Bedeutung des Ordens »aus und vorbei« gewesen wäre, widerlegt der liebe Culturhistoriker selbst, indem er z. B. noch im 16. Jahrhundert die Benedictiner Rivalen des Jesuitenordens nennt auf dem Gebiete der kirchlichen Erziehung und des theologischen Unterrichtes; oder gehört die Erziehung, die bis heute noch unentwegt ein schönes Ziel des Ordens geblieben, nicht zur culturhistorischen Bedeutung? Wenn unter Papst Clemens V und Benedict XII, also im vierzehnten Jahrhunderte, nach den Worten des Verfassers selbst (S. 27) eine Epoche der pädagogisch-didaktischen, literarischen Wirksamkeit beginnt, hat da die Culturaufgabe des Ordens im 13. Jahrhunderte aufgehört, und muss nicht diese Epoche vielmehr bezeichnet werden als weises Mitschreiten mit der sich ändernden Zeit? Die Scholastik, wie die katholische Philosophie überhaupt, wurde von dem Orden in einem Masse gepflegt, das sich mit der Oberflächlichkeit der diessbezüglichen Bemerkung in unserer »Studie« ganz und gar nicht verträgt; es heisst nämlich gegen Ende d's zweiten Theiles: »Zwar ist hervorzuheben, dass auch die Anfänge der Scholastik dem Orden nicht ganz fremd waren, sondern in den Benedictinern Lanfranc und Anselm ihm angehören, gleichwohl waren diess für ihn nur periphärische Ansätze.« Hätte der Verfasser wirklich sorgsam seine Quellen benützt, und wir müssen sagen, hätte er sich halbwegs nach mehr Quellen umgesehen, um ein vollkommenes Culturbild zu bieten, so hätte er anders gesprochen, er hätte tiefe Denker im Benedictinerorden gefunden und der Würdigung eines so wichtigen Zweiges der Cultur ein reichlicheres und gewissenhafteres Wort gewidmet. Bei dieser Gelegenheit wollen wir die Quellen angeben, die der Verfasser nennt und dann den Leser selbst urtheilen lassen, ob die Gewissenhaftigkeit unseres Culturhistorikers so gross ist, wie er in der Vorrede glauben macht.

Geschichtswerke, aus denen wirklich etwas geschöpft ist, sind:

Mabillon, Acta.

Brandes, »Der Benedictinerorden nach seiner weltgeschichtlichen Bedeutung,« Tübinger Quartalschr. 1851.

Brandes, »Die Mönche des Abendlandes,« v. Montalambert, Regensburg 1860—68.

Falk, »Geschichte des Klosters Lorsch.«

Aus den Uebersetzungen des Benedictiners von Einsiedeln (Brandes) scheint er wohl Einiges geschöpft zu haben; indessen ist das so wenig, dass wir nur sagen können, er verweise auf dieselben. Aus Mabilion ist noch viel weniger entnommen; er wird im ganzen etwa dreimal citirt, lediglich charakterisierender, markiger Ansprüche wegen. Falk ist ihm gar ein verdächtiger Gewährsmann, so dass er es nicht unterlässt (er citirt diesen Benedictiner im Ganzen zweimal), dessen Widerlegung (!) in eines Protestantens-Buch anzuführen: »Geschichte des Beneficialwesens v. Roth 1850.«

Was die übrigen von ihm citierten »Quellen« belangt, so ist lediglich auf dieselben verwiesen, wesshalb dieselben auch nur je ein einzigesmal angeführt werden. Es sind diess folgende Abhandlungen, beziehungsweise Citate aus ausländischen Zeitschriften:

Alfred Maury, *Les forêts de la France dans l'antiquité et au moyen âge*, im 4 Bd. der *Mémoires de l'académie des Inscriptions*.

Dietrich: »Geschichte des Gartenbaues« Leipzig 1863.

Otte: »Handbuch d. kirchl. Kunstarchäologie.«

Lenoire: *Architecture monastique*. Paris 1846.

Louandre: *Epopée des animaux*,« in der *Revue de deux Mondes*.« 1853.

Ferd. Keller: »Bauriss d. Klosters St. Gallen.«

Friedrich: »Culturgesch. Deutschlands.«

Luigi Tosti: »Storia di Monte Casino.«

La Villemarque: *Legende celtique* 1859.

P. Anselm Schubinger: »die Sängerschule St. Gallens.«

Büschele: *Geschichte d. Welthandels*.

Otte: *Glockenkunde*.

Springer: »Die Künstlermönche,« in d. *Mittheil. d. Centralcommission*.

Wackernagel: »Die deutsche Glasmalerei.«

Wattenbach: »Deutschlands Geschichtsquellen,« und Potthast: »Wegweiser durch die Geschichtswerke d. europ. Mittelalters.«

Winter: *Die Cistercienser d. nordöstl. Deutschlands*.

Herbst: *Die Mauriner*, Tüb. Quartalschrift 1833 und 34.

Wohlgemerkt: diesen Autoren sind nur ganz einzeln stehende Bemerkungen entnommen, aus manchen nicht einmal die; ausser Herbst ist also keiner von ihnen eigentliche Quelle.

Im 3. Theile der Schrift sind die Verdienste der französischen Mauriner behandelt. Das hier zur Sprache Kommende ist jedenfalls wahr, wenn auch nichts weniger als ausführlich; aber es will uns bedünken, dass der Verfasser die gelehrten Mauriner nicht als solche, sondern mit der Vorliebe als Gegner des Jesuitenordens betrachtet, dem er einen tiefen Hass entgegenbringt. Und, merkwürdig genug, auch halbe Jansenisten hat er aus ihnen gemacht. Er schreibt: »Je mehr in unseren Tagen der Altkatholicismus die Theilnahme und das Interesse der Gegenwart zu gewinnen sucht, um so mehr lenkten sich die Blicke auch wieder auf jene von Rom ausgeschiedene bischöfliche Kirche der Jansenisten in Belgien und Holland. Auch die Mauriner haben den Ruhm, sich in den jansenistischen Kämpfen nie zu willfährigen Werkzeugen Roms hergegeben zu haben. Sie standen auf der Seite Port Royals und mussten wegen ihrer Weigerung, die Bulle Unigenitus zu unterschreiben, Verfolgung leiden. Dom Louwart wurde deshalb in die Bastille gesetzt und musste dann in Holland ein Asyl suchen. Le Cerf schrieb von Utrecht aus seine Schrift gegen die Papstbulle, Gerberon wurde der erste Geschichtsschreiber des Jansenismus. Auch der Maurinerausgabe des Augustin drohte die Gefahr, auf den Index zu kommen und wurde nur mühsam durch Montfaucon abgewehrt. Der Mauriner war den Jesuiten verhasst, in ihrem »Journal de Trévoux« lagen die Loyoliten beständig gegen ihn auf der Mensur« etc. Wenn der Autor auf S. 42 sagt: »Scheint uns auch der Gedanke des Puseyismus, der

den Orden in die anglikanische Kirche einzubürgern suchte, verfehlt und als Abfall vom Princip des Protestantismus: wir gönnen gleichwohl den Mönchen von Mülk, Göttweih, Kremsmünster, Raigern, Einsiedeln, von Herzen ihr wissenschaftliches und klösterliches Dasein und hegen die besten Wünsche für das Gedeihen ihrer Studien« — so sind wir stark versucht, so etwas nicht zu glauben, weil wir anderorts lesen: »eine Zukunft steht grade diesem Orden nicht bevor; der Geist der Zeit hat sich seitdem ebenso geändert wie der des Katholicismus selbst.« Auf S. 38 lesen wir: »In Österreich (sic) erhielten sich iness die Abteien Mülk, Kremsmünster, Göttweih, Seitenstätten, St. Florian, (!) zu Wien (Schotten), zu Prag (Emaus), zu Salzburg, bei Brünn (Raigern), Gran, Komorn, Pressburg, Szent-Marton in Ungarn, Kalvarienberg in Galizien, Braunau und Břewnow in Böhmen u. a. bis auf unsere Tage, zeichnen sich mitunter durch sehr gelehrte Conventualen aus und unterrichten seit 1857 (!) auch an einzelnen Gymnasien, wie die Admonter in Graz. Aber auch diese klösterlichen Ueberreste sind trotz einzelner verdienstvoller wissenschaftlicher Leistungen, z. B. des Paters Dudik, einer abfälligen Kritik der Neuzeit nicht entgangen.« Natürlich muss er einen Orden, den er als blosse Antiquität bezeichnet, recht morsch und lebensschwach darstellen.

Im Ganzen — und das wird wohl jeder Leser unserer Abhandlung längst herausgefunden haben — ist die Schrift des Dr. Krätzingers der sittlichen Höhe und der historischen grossen Bedeutung ihres Objectes ganz und gar unwürdig: das, was grosse Foliobände nicht hinreichend erschöpfen können, hat Dr. Krätzingers in einem Büchlein von 44 Seiten zu bieten vermeint, in einem Büchlein, das mehr einer religiösen Gehässigkeit und einer entwürdigenden Propaganda dient, als der guten Sache. Dr. Krätzingers kennt den Benedictinerorden allzu wenig; er hat einen zu geringen historischen Ueberblick, um das Verhältniss des seinerzeit einzigen Ordens zur Welt-Cultur genügend zu zeichnen, um Verdienste zu würdigen, die gross und einzig da stehen, die weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehen, soweit als der Name Europa reicht, ja darüber hinaus. Haben wir aber dennoch die Schrift zu beurtheilen geglaubt, so geschah es desswegen, weil sie in einem Werke citirt worden ist, das bei seiner weiten Verbreitung (wir meinen das Conversationslexikon von Mayer) auf die Vermittelung eines allgemein-objectiven Urtheils Anspruch macht.

Rom.

Ein Führer durch die ewige Stadt. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit Karten, Plänen, Grundrissen und Illustrationen. Würzburg, Bayern, Wien I. Spiegelgasse 12. Verlag von Leo Wörl. Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz), Würzburg. S. IV, 184 und XXVIII. Pr. 6 Mk.

Im künftigen Jahre 1887 feiert der hl. Vater Papst Leo XIII sein fünfzigjähriges Priesterjubilaeum, und werden, wie zu erwarten ist, viele Katholiken nach der ewigen Stadt Rom pilgern, um dem Statthalter Christi auf Erden ihre Verehrung zu bezeigen und für sein und der hl. Mutter Kirche Wohl an den Gräbern der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus so wie an andern hl. Stätten der ewigen Stadt zu beten. Wohl ist es erwünscht, bei dieser Wallfahrt einen lebendigen kundigen Führer und Erklärer der Sehenswürdigkeiten zur Seite zu haben; da es jedoch oft schwer ist einen solchen zu finden und da es sehr gerathen ist, sich schon zu Hause im vorhinein ein wenig zu orientieren, so erlauben wir uns, katholischen Rompilgern den von Leo Wörl in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage herausgegebenen